

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.35 monatlich 45 Pf. Bei allen württ. Postämtern und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr vierteljährlich M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hierzu Bestellgeld 24 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt

der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklosterle u.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Answärtige 10 Pfg., die kleinspaltige Garmondzeile. Neuzahlen 15 Pfg. Die Platzzeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. / Annoncements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 54.

Montag, den 6. März 1911.

28. Jahrg.

Deutsches Reich.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 3. März.

Am Bundesrätstisch Kriegsminister v. Heeringen. Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 1.15 Uhr. Die

Beratung des Militäretats

wird bei „Militärwerkstätten“ fortgesetzt. Abg. Behrens (wirtsch. Bgg.): Unbeschränkte Koalitionsfreiheit kann den Arbeitern der Staatsbetriebe kaum zugehanden werden. Auf der anderen Seite sollten Organisationen geschaffen werden, die auf dem Boden der Staatsordnung stehen. Die Militärverwaltung sollte in dieser Beziehung bezüglich des Pensionswesen sich mit der Eisenbahnverwaltung verständigen. Die sozialdemokratische Resolution, die nur Firmen mit den Vertragstarifen bei Lieferungen berücksichtigen will, lehnen wir ab, solange nicht feste Verständigungen zwischen allen Ressorts nach dieser Richtung getroffen worden sind. Die Ausführungen des Abg. Hue beim Marineetat über die Firma Krupp weisen ich zurück. v. G a m p (Rp.): Unsere Militärbetriebe sollten das leisten, was anständige Privatunternehmen ihren Beschäftigten bieten. Die Arbeiterausschüsse wollen wir beibehalten. Dann sollen sich aber andere Personen von den dem Arbeiterausschuss obliegenden Aufgaben fernhalten. Wie für die Arbeiter muß auch für die kleineren und mittleren Beamten hinsichtlich der Wohnungsfürsorge etwas geschehen. Becker-Köln (Str.): Den Spandauer Arbeitern sollten Feuerungszulagen gewährt werden, wie überhaupt die Wünsche dieser Königstreuen Arbeiter und Beamten möglichst wohlwollend aufgenommen werden sollen. Zubeil (Soz.): In den Militärbetrieben ist keineswegs alles in Ordnung. Vor allem sollten einheitliche Lohnskalen eingeführt werden. Generalmajor v. Wandel: Mit dem Urteil des Abg. Wöhle, die Arbeiter in den Unterbetrieben seien Sozialdemokraten, sind unsere Arbeiter nicht einverstanden. Daß die Techniker unserer Werkstätten verschieden behandelt werden, ist erklärlich; denn sie bilden entsprechend ihrem Bildungsgrade zwei ganz verschiedene Kategorien. Die Militärverwaltung legt großen Wert auf die Mitarbeit der Arbeiterausschüsse. Auf eine Anregung des Abgeordneten Sommer (f. B.) über bessere Avancementsverhält-

nisse der Feuerwerks- und Zeugoffiziere erklärt Generalmajor Wandel, es werde jetzt mehr Gewicht auf Felddienstfähigkeit gelegt, sodaß damit ein besseres Aufsteigen ermöglicht werde. Schwarze (Z.): Die Verhältnisse der Arbeiter in den militärischen Instituten liegen natürlich ganz anders als in Privatbetrieben. Die Autorität der Vorgesetzten ist unbedingt aufrechtzuerhalten. Hue (Soz.): Das Koalitionsrecht darf nicht beschränkt werden. Die Wohnungsverhältnisse sind unzureichend. Abg. Romm (Rp.): Verschiedene Zentrumsredner haben sich gegen den Abg. Potthoff gemauert, weil er das Zentrum für staatsfeindlich hält als die Sozialdemokratie. Das ist eine persönliche Ansicht des Herrn Potthoff. (Hört, hört! im Zentrum.) Ja, warten Sie nur! (Heiterkeit.) Aber recht viele und aufgekärte, auch gute Staatsbürger werden diese Ansicht wahrscheinlich in der heutigen Situation teilen. Ich selbst würde niemand von den politischen Parteien dieses Hauses, weder das Zentrum, noch die Sozialdemokraten, noch die Herren von der äußersten Rechten als staatsfeindlich bezeichnen. (Zustimmung links.) Wir alle sind schon einmal staatsfeindlich genannt worden, und deshalb wollen wir einmal diese Vorwürfe gegen einander lassen. In der gegenwärtigen Situation aber ist das Zentrum jedenfalls für das liberale Bürgertum im Deutschen Reich die allergrößte Gefahr. (Lebhafte Zustimmung links, hört, hört! im Zentrum.) Solange das Zentrum seine ausschlaggebende Stellung hat, werden wir nie zur Klarheit der politischen Verhältnisse kommen. Wir werden nie eine Scheidung zwischen rechts und links erreichen, und wir werden nie zu Verhältnissen kommen, wo auch die Sozialdemokratie viel von ihrem Radikalismus abgeben wird. (Lebhafte Zustimmung links.) Deshalb ist unsere Hauptaufgabe der Kampf gegen das Zentrum. Dann hat aber Herr Becker gemeint, wir würden mit unseren Verbündeten, den Sozialdemokraten, keine guten Geschäfte machen. Nun, ich stelle fest, daß weder der Parteileitung, noch dem Kollegen Potthoff, noch irgend einem anderen von uns von einem Bündnis mit den Sozialdemokraten etwas bekannt ist. (Lebhafte Zustimmung links.) Präsident Graf Schwerin bittet den Redner, zur Sache zu kommen. Redner (fortfahrend): Ich komme gleich zur Sache. Ich will nur noch feststellen, daß von uns jedenfalls keine Briefe erscheinen werden, die sich auf ein Bündnis mit der Sozialdemokratie festlegen, so wie wir es kürzlich beim Zentrum und den konservati-

ven erlebt haben. (Lebhafte Zustimmung links.) Redner verbreitet sich dann des längeren über die Verhältnisse in den Militärwerkstätten von Danzig. Abg. Bill (Str.) bringt Wünsche für Straßburg vor. Abg. Hoch (Soz.) tut dasselbe für Hanau. Abg. Giesberts (Str.): Der Abg. Hue hat uns vorgeworfen, wir beschränkten das Koalitionsrecht. Das stimmt nicht, denn auf unseren Kongressen sind wir immer für die Koalitionsfreiheit eingetreten, haben aber sofort eine Einschränkung gemacht, sobald es sich um die Staatsarbeiter handelte. Redner beginnt sodann Reise aus dem Protokoll über den Kongress der christlichen Gewerkschaften zu verlesen. Vizepräsident Schulz: Ich kann es nicht zulassen, daß Sie hier einen Streit zwischen den verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen anstragen. (Lebhafte Zustimmung.) Abg. Giesberts (Str.) wirft das Protokoll sehr energisch auf seinen Platz und schlägt mit der Faust auf seinen Tisch, indem er erklärt, daß es ihm nicht möglich sei, dem Abg. Hue zu antworten. Das sei eine Vergewaltigung. Vizepräsident Schulz: Ich verbitte mir jede Kritik an meiner Geschäftsführung. Es wird hier mit gleichem Maß gemessen, und man ist nicht immer in der Lage einzuschreiten. Abg. Keil (Soz.): Durch das Auftreten des württembergischen Militärbevollmächtigten sind wir daran erinnert worden, daß es auch noch ein württembergisches Kontingent gibt. Man wird sich allerdings, wenn man die Verhältnisse kennt, fragen, ob die selbständige württembergische Heeresverwaltung das Geld wert ist, das für sie verausgabt wird. Vizepräsident Schulz: Das ist wieder eine ganz ungehörige Bemerkung. Ich bitte derartige Bemerkungen zu unterlassen. Außerdem können Sie heute nicht auf das antworten, was der württembergische Militärbevollmächtigte neulich gesagt hat. Ich bitte Sie zur Sache zu sprechen. Abg. Keil: Ich spreche über eine der Resolutionen. (Vizepräsident Schulz: unterbrechend, über welche Resolution?) Ich spreche über eine der Resolutionen, der Herr Präsident könnte eigentlich wissen, um was es sich handelt. Vizepräsident Schulz: Das ist wieder eine ganz ungehörige Bemerkung und ich verbitte mir eine solche Kritik. Abg. Keil (fortfahrend): Ich glaube, die Heeresverwaltung wird sich, mag sie auch jetzt noch so schroff gegen die sozialdemokratischen Arbeiter vorgehen, bald daran gewöhnen müssen, daß es auch sozialdemokratische Arbeiter in ihrem Betriebe gibt. Denn es gibt so viele sozialdemokratische Arbeiter; die nächsten Wahlen werden

Verhaft ist Dir die schlummerlose Nacht, Doch von dem Todeschloß willst Du nichts wissen. Ist er denn nicht nach dieser Lebensjagd Das allerantiefste der Kubiken?

Friedr. Spielhagen 7.

Der Flötenspieler.

Novelle von Paul Hermann Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Dame achtete nicht weiter auf ihn, sondern bat Herrn Fink, sie zu dem kleinen Kranken zu führen. Das tat er auch bereitwillig, obwohl Meister Senftopf Einwände erhob.

Die Frau Premier war bekümmert und empört über das, was sie vorfand. Da lag der kleine Musikant, der sonst so frohlich auf dem Hofe gespielt hatte, bleich und matt mit müden Augen, welche die Umgebung nicht deutlich zu erkennen schienen, auf einem mehr als kümmerlichen Lager in dumpfer ungesunder Luft ohne Licht.

Sie sagte nichts, bat nur Herr Fink um feisches Wasser, das er auch bereitwillig holte. Der Himbeerfaß tat seine Wirkung, Anton trank und fühlte, daß sich etwas Liebes um ihn bemühte. Aber er war durch irrt Fieberträume zu ermattet, um irgend etwas zu begreifen.

„Der Junge muß hier weg, das ist ja bald wie eine Würderhöhle — ins Krankenhaus — nein.“ Sie gedachte des sonnigen Gastzimmers in ihrer Wohnung, das immer unbenutzt stand — und wie schade es bishen mehr Arbeit auch nicht. „Der Junge kommt zu mir.“

„Das wäre auch das Beste“, sagte Herr Fink, „denn was dem Anton seine Mutter ist, die will andre Woche Hochzeit machen — einmal ist sie hier gewesen und hat gemeint, er wärd schon werden, sie könne sich nicht um kümmern.“

„Na, denn ist es ja gut.“ Herr Fink erwies sich weiter als hilfsbereit, zog den Kranken an und sprang um einen Wagen. Es gab Frau Asmünde ordentlich einen Miß, als sie auf dem abgemagerten Körper die zahllosen blutunterlaufenen Striemen bemerkte.

„Das scheint hier ja eine nette Wirtschaft zu sein!“

Herr Senftopf wollte noch Einwendungen machen, aber die Frau Premier schnitt ihm jede Bemerkung ab. „Sein Sie froh, daß ich Ihnen nicht das Gewerbegericht auf den Hals schide.“

Nun lag Anton in einem weichen ordentlichen Bett, und um ihn waren Sorgfalt und Freundlichkeit bemüht. Der Arzt hatte anfangs Bedenken, aber dann meinte er, es würde sich schon machen, der Junge habe eben einen schweren Nervenstoß gehabt, die Fieberanfalle würden jedoch bald zurückgehen. Ueber die Striemen, die an Körperverletzung grenzten, wollte er am Ende doch einen Urtheil ausstellen, man könne nie wissen. Aber die Frau Premier hatte nicht nötig, davon Gebrauch zu machen. Sie hatte mit Herrn Busch eine sehr scharfe Auseinandersetzung, die den prozigen Herrn ganz klein machte. Die Dame in der türkischen Matinee meinte nachher, Frau Asmünde von Königshofen sei nichts Bornheimes, sie habe sich zu „gemein und ordinär“ gemacht.

Die Frau Premier liebte einen gründlichen Aufwasch, und so nahm sie sich bei passender Gelegenheit den Justizrat Kallmorgen vor, der sich nachher so abgelanzelt ersah, wie noch nie in seinem Leben. Er versuchte Einwendungen, murmelte etwas wie „verdrehte alte Person“, aber die Frau Premier sagte lächelnd: „Ihre Privatansicht interessiert mich weiter nicht — ich wüßte auch nicht, was wir uns noch zu sagen hätten — verständlich wäre es gewesen, wenn Sie Ihr Unrecht eingesehen hätten, aber das tun Männer wohl nie. Im übrigen kann ich auf Ihren Gruß verzichten.“

Justizrat Kallmorgen war so verdutzt, daß sie wirklich das letzte Wort behält. Als er beginnen wollte: „Das ist denn doch —“, klappte sie gerade die Tür des Entrees zu ihrer Wohnung zu.

Frau Asmünde setzte sich in den Korblehnstuhl ihres gemächlichen Wohnzimmer und atmete recht tief auf. So, das hatte wohl getan. Aber was jetzt? Sie konnte den Jungen doch nicht immer bei sich behalten — zu dem schrecklichen Bader sollte er keinesfalls wieder, das stand fest. Sie war durch den Anblick des schmalen Gesichtes, in dem junges Leidlinien gegraben hatte, so bewegt — es erinnerte sie ein wenig an Königshofen und darum — „Nein, das war lächerlich, er und nun an den seligen Königshofen erinnerte oder nicht, er war ein armes

sehnüchtes Menschenkind, dem sie Sonne geben konnte, und das wollte sie tun.

Die Mutter war so freundlich, nicht das Geringste dagegen zu haben, daß sich die Frau Premier ihres Anton annahm. Sie konnte ihn auch durchaus nicht gebrauchen, da sie durch die Heirat mit einem recht wohlhabenden Subdier erst in die richtigen Lebensverhältnisse kam.

Anton empfand das neue Leben wie ein Traum. Er erhoffte sich anfangs nur langsam — erst dann machte die Genesung schnellere Fortschritte, als ihm seine Beschäftigung eines Tags eine prächtige neue Flöte auf sein Schreibtisch legte. Und in seinen freundlichen Augen war doch etwas, das an Königshofen erinnerte. Er war ein guter dankbarer Junge und sie glaubte Freude an ihm zu erleben.

Nach ein paar Jahren sah das Haus in der Drexelstraße unverändert aus, und an den Bewohnern schien die Zeit spurlos vorübergegangen zu sein.

Frau Asmünde von Königshofen und Justizrat Kallmorgen grüßten einander immer noch nicht. Da war das große Erstaunen des Herrn Justizrats, dessen Badenjahr am Ende doch hatte herausgezogen werden müssen, weiter nicht verwunderlich, als er plötzlich eine recht dringliche Aufforderung seiner Nachbarin erhielt, sie zu besuchen. Er war schon im Begriff, das Bellet in den Papierkorb zu werfen, da überlegte er sich die Sache. Vielleicht war die dreiste alte Person — so nannte er sie immer noch — in der Lage, wo sie des Rats einer männlichen Autorität bedürfte. Da wäre am Ende Gelegenheit, ihr die Scene von damals heimzuzahlen.

Nie nahm dem Gast Gut und Stoch ab und führte ihn in die gute Stube der Frau Premier. Das Zimmer war ein wenig feierlich und doch gemütlich. Die Seideneit der alten Empiremöbel und der Familienbilder wurde ein wenig gemildert durch die wallenden Mullgardinen, den Klementisch und die mit blühenden Topfpflanzen besetzten Fensterbretter. Der Nag auf dem „Tritt“ wirkte bei aller Traulichkeit auch etwas martialisch, denn hier waren an der Wand die Waffen des seligen Königshofen, Degen und Pistole, angebracht. Ein Tischchen vor dem Kanapee war höchst verlockend gedeckt — es schien eine Kaffeeeinladung geplant zu sein. (Schluß folgt.)



das in einer Deutlichkeit zeigen, daß dem Kriegsminister die Haare zu Berge stehen werden. (Große Heiterkeit. Der Kriegsminister hat nämlich eine große Glatze). Redner bespricht dann ausführlich die Verhältnisse in den Werkstätten von Ludwigsburg. In Süddeutschland sei man gewöhnt, daß man auf die Arbeiterwünsche Rücksicht nehme und das erwarde man auch von der Militärverwaltung. Militärminister v. Dörffel erklärt, daß er auf die einzelnen Fälle nicht eingehen könne, weil er darüber nicht unterrichtet sei.

Die einmaligen Ausgaben werden bewilligt. Nach weiterer Debatte wird um halb 7 Uhr die Weiterberatung auf Dienstag 2 Uhr vertagt. Außerdem Postetat.

Feuerbestattung.

Die Feuerbestattung hat lange Zeit gebraucht, bis sie sich in den einzelnen Bundesstaaten des Deutschen Reiches durchgesetzt hat. Das erste und lange Zeit einzige deutsche Krematorium befand sich in Gotha, dann folgte ein Bundesstaat nach dem andern, bis schließlich eigentlich nur noch Preußen, Bayern und Mecklenburg als krematorienfreie Bundesstaaten übrig blieben. Und zwar widerstrebte neben der katholischen auch die protestantische Orthodoxie der Leichenverbrennung, obwohl doch die Art der Beisetzung mit der Religion gar nichts zu tun hat. Wäre die Beerdigung der Leichen wirklich die einzige nach christlicher Auffassung zulässige Bestattungsart, dann müßte sich die Kirche auch gegen die Beisetzung der auf hoher See Gestorbenen in die Fluten des Meeres aussprechen, denn schließlich ist doch die Auslieferung der irdischen Ueberreste eines Menschen an das Getier des Meeres viel weniger pietätvoll als ihre besämlungsfähige Auflösung durch einen hohen Hitzeegrad. Auch religiösen Bedenken waren auch vom Standpunkt der Rechtspflege, speziell der Strafrechtspflege, Einwendungen gegen die Feuerbestattung der Leichen erhoben worden, weil man dadurch Beweise für begangene Verbrechen beseitigen könne. Aber auch dagegen kann man sich sichern, ja das für die Feuerbestattung verlangte ärztliche Zeugnis über die Todesursache gibt sogar eine bessere Gewähr gegen Verbrechen als eine Beerdigung, für die ein solches Zeugnis nicht gefordert wird. Ueber all diese Bedenken hat sich denn schließlich auch die preussische Regierung hinweggesetzt, als die Generalsynode ihre Zustimmung zur Zulassung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen gegeben hatte. Eine Gesetzesvorlage ist dem preussischen Landtag zugegangen und nun wird, abgesehen von einigen Konservativen, nur das Zentrum noch auf einer ablehnenden Haltung beharren, weil man in Rom die Feuerbestattung als einen Rückfall ins Heidentum ansieht. Aber auch über den Widerstand des Vatikans hinweg wird die Feuerbestattung sich weiter ausbreiten, weil sie geradezu eine Begleitererscheinung unserer kulturellen Weiterentwicklung geworden ist.

Papa Daller †.

Nach einer Meldung aus München ist in Freising der bayerische Zentrumsführer, Päpstlicher Hausvater, Erzbischoflicher Weistlicher Rat, Volksbaron Dr. v. Daller, im Alter von 78 Jahren gestorben. Der Verstorbenen war zwar kein Politiker großen Stils, aber doch ein erfahrener Parlamentarier von praktischem Verstand, der seinen Volksvertreterpflichten mit großem Eifer nachkam. Eine unerschütterliche Ruhe und ein mit Bauernschlaubeit gepaarter Humor halfen ihm als Fraktionschef mit glücklichen Gelingen die Vermittlerrolle spielen, die in dem von widersprechenden Richtungen sachlicher und persönlicher Art durchsetzten bayerischen Zentrum einfach unentbehrlich war. Aber auch bei den übrigen Parteien erregte sich der alte Herr allgemeiner Beliebtheit. Denn obgleich er der überzeugteste Zentrumsmann war, gehörte er nie zu jenen sterilen Fanatikern, deren einziger politischer Daseinszweck die Pflege der schärferen Tonart ist. Trotz der hohen geistlichen Würden, zu denen er in seinem Lehramt als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts gelangte, das er am Lyzeum zu Freising fast ein halbes Jahrhundert hindurch bekleidete, blieb Dr. v. Daller in seinem Wesen immer der Typus des biederen Landpfarrers. Sein ureigenes Werk bleibt denn auch die Gründung des Zentrumsbayerischen Bauernvereins, der das Rufen für die zahlreichen bäuerlichen Organisationen wurde, in denen heute auf dem Lande die Macht des Zentrums wurzelt. Durch ihn gewann die alljährliche Parade der Zentrumsbauern in dem weltentrückten Wallfahrtsort Tantenhausen die politische Bedeutung, die auch schon wieder ins Schwanden gekommen ist, seitdem der greise Volksredner nicht mehr der Wortführer der Tagung sein konnte. Für die bäuerlichen Vereine, die er ins Leben rief, für die Zentrumsfraktion, die er zu feiten mußte, bedeutet das Scheiden Dallers einen schweren Verlust. Aber auch die Parteien der Linken werden die charakteristische Gestalt des geistlichen Herrn mit dem gemächlichen allbayerischen Sinn im Parlament vermischen.

Sozialdemokratische Parole für Thoma.

Einer telephonischen Meldung aus Immenstadt zufolge hat die auch von Vertretern des Landesvorstands besuchte Vertrauensmännerversammlung der Sozialdemokratie des Kreises Immenstadt-Rempten-Lindau beschlossen, in der Stichwahl für den Liberalen Dr. Thoma einzutreten. Thoma hat sich verpflichtet, gegen jede Verschlechterung des Reichstagswahlrechts, gegen jeden Angriff auf das Koalitionsrecht, gegen jedes Ausnahmengesetz und gegen jede Einschränkung der Selbstverwaltung der sozialen Bewegung sich zu widersetzen.

Die „Affäre Jagow“

Beschäftigt und erheitert zur Zeit die halbe Welt. Herr v. Jagow ist der Berliner Polizeipräsident, der sich nach so manchen anderen erfolgreichen Taten nun auch auf dem Gebiet des Zensurwesens einige Lorbeeren holen wollte. So hat er neuerdings nicht nur für öffentlich austretende Schwimmlinien umständliche Toilettevorschriften erlassen, sondern auch so ernste künstlerische Unternehmungen wie die „Freien Volkstheater“ unter die

Zensurfaßt genommen und an Berken Gerhard Hauptmanns polizeiliche Verbesserungen angebracht. Nun kam es, daß das „Deutsche Theater“ ein Stück von Karl Sternheim spielen sollte, das den schrecklich unästhetischen Titel „Die Hölle“ führen sollte. Der Polizeipräsident setzte es durch, daß der Theaterdirektor „Die Hölle“ „fallen ließ“ und dem Stück einen anderen Titel gab. Bei der Generalprobe zu diesem Stück lernte nun der Herr Polizeipräsident die Schauspielerin Frau Tilla Durieux kennen, für die er sich sofort lebhaft zu interessieren begann. Kaum nach Hause zurückgekehrt, verfaßte er einen Brief an Frau Durieux folgenden Inhalts:

„Alexanderplatz 6.

Verehrte gnädige Frau!

Da ich die Theaterzensur auszuüben habe, hätte ich gern auch persönliche Fühlung mit Schauspielereisen. Es wäre mir Freude, unser heutiges Gespräch fortzusetzen. Würde Ihnen mein Besuch genehm sein? etwa Sonntag 1/5?“

Unter dem Briefe stehen außer der Höflichkeitsformel „In hochachtungsvoller Ergebenheit“ die Worte: „Bitte eigenhändig adressieren.“ Frau Durieux adressierte aber nicht eigenhändig, sondern zeigte den Brief ihrem Gatten — Herr Paul Cassirer, Herausgeber des von Herrn Jagow konfiszierten „Pan“. Herr v. Jagow schickte in der Tat die „Fühlung mit Bühnenteiler“, sonst hätte er wissen müssen, daß Herr Cassirer und Frau Durieux ein gefällig kopiertes Ehepaar darstellen. Dieses Ehepaar hat sich zwar mit der Versicherung des Herrn v. Jagow, daß die Deutung, die man seinem Briefe gab, irrig sei, zufrieden gegeben, aber ein Luftpilz bleibt es doch, das Herr v. Jagow nicht so rasch konfiszierten wird, ja gerne er auch möchte. Und der Satiriker Alfred Kerr verheißt, daß er in der neuesten, noch nicht konfiszierten Nummer des „Pan“ einen Artikel, in dem es unter anderem heißt: „Herr v. Jagow, wollen Sie sich gefälligst äußern: warum erbaten Sie niemals von dem erfahrenen Emanuel Reicher die Erlaubnis, ihn um 1/5 am Sonntag zu besuchen? ... Warum niemals von dem prächtigen alten Jagow? ... Oder von dem Vaterdarsteller am königlichen Schauspielhaus Herrn Nepper, sondern von dieser Künstlerin, die unter „Eigenhändig“ antworten sollte —?“

Berlin, 2. März. Die Fortschrittliche Volkspartei des Abgeordnetenhauses hat den Antrag gestellt, die Staatsregierung zu ersuchen, mit Rücksicht auf die in Süddeutschland gesammelten Erfahrungen auch in Preußen die Volksschullehrer zum Universitätsstudium zuzulassen.

Berlin, 3. März. Wie dem „Wolffschen Bureau“ von beteiligter Seite mitgeteilt wird, hat die brasilianische Regierung die dem Lloyd Brasiliens erteilte Konzession für Errichtung von Funkstationen an der Küste zurückgezogen und der englischen Marconi-Gesellschaft die Errichtung von Konzessionen verweigert, trotzdem diese Gesellschaft der Regierung eine Ermäßigung der Zinsen und Ueberlassung von 50 Proz. der Bruttoeinnahmen angeboten hat. Die Regierung wird den drahtlosen Dienst monopolisieren und hat der Telefunken-Gesellschaft Berlin den Auftrag auf Errichtung von 6 großen Landstationen erteilt und hierfür eine Summe von weit mehr als 1 Million bewilligt.

Ausland.

Paris, 4. März. Der 15 Jahre alte Guillaume, der jüngst den Liebhaber seiner Mutter, der diese mißhandelte, erschoss, ist vom Schwurgericht freigesprochen worden.

Newport, 3. März. Wie mehrere hier eingetroffene Meldungen besagen, sind in Managua 45 Personen wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen die Regierung zum Tode verurteilt worden, unter ihnen angeblich ein deutscher Arzt. Der Gesandte von Nicaragua bezeichnet diese Meldungen als unrichtig.

Württemberg.

Aus den Kommissionen.

In der Freitag-Sitzung des Finanzausschusses der Abgeordnetenversammlung trift die Minister des Innern mit, daß die Tätigkeit des neu aufgestellten Landeswohnungsinpektors mit Erfolg darauf gerichtet gewesen sei, die örtliche Wohnungsinpektion zunächst in die Hände von technisch vorgebildeten Leuten zu legen, die nicht bloß vorhandene Mängel feststellen, sondern auch das Publikum sachgemäß beraten könnten. Ausführlich wurde die Frage der gewerksmäßigen Güterzertrümmerung erörtert und dabei angeregt, nach dem Vorgang von Bayern die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen, die völlig unzureichend seien, zu erweitern. Der Minister erklärte, daß Erhebungen in dieser Richtung im Gange seien und bezeichne es als erwägenswert, die Frage reichsgesetzlich zu regeln. Ueber die Notwendigkeit einer Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen ergab sich im Anschluß Einmütigkeit. In der weiteren Besprechung wurde u. a. die Erwartung ausgesprochen, daß die zukünftigen Schulärzte gegen den Mißstand, daß die Molkereigenossenschaften die für den häuslichen Bedarf notwendige Milch den Produzenten entziehen, vorgehen werden. Zu der Frage der Reklamation bekämpfung erklärte der Minister, daß die bisherige Art der Bekämpfung sich auf die Dauer als zu teuer erweisen werde und daß deshalb eine Änderung in der Bekämpfung auf amerikanischer Grundlage in Aussicht genommen werden müsse.

Die Zentralstelle für die Landwirtschaft beschäftigte sich mit dem Beschluß des Gesamtkongresses, eine Landesorganisation für genossenschaftliche Viehvermehrung zu gründen. Oberregierungsrat Baier legte einen Statutenentwurf für einen Landesverband vor, und empfahl lebhaft die Gründung eines Verbands. Pfarrer Reilbach trat für Organisation örtlicher Vereine durch einen eigenen Geschäftsführer, für Zusammenschluß dieser Ortsvereine in Landesverbände und schließlich für Zusammenfassung dieser in einen Landes-

verband ein. Beschlossen wurde, zunächst die Stelle eines Geschäftsführers auszuschreiben, die Angelegenheit selbst aber in den Genossenschaften und landwirtschaftlichen Vereinen zu besprechen und diese zum Beitritt zu veranlassen.

Stuttgart, 3. März. Die württembergische Staatseisenbahnen konnten auch im Januar d. J. eine erhebliche Steigerung ihrer Einnahmen verzeichnen. Im Personenverkehr betrug die Zahl der beförderten Personen 5087 000 (im Vorjahr 4 897 000). Die Einnahmen 2013 000 (im Vj. 1848 892); im Güterverkehr betrug die Zahl der beförderten Güter 853 643 Tonnen i. B. 797 685), die Einnahmen 3 302 000 (i. Vj. 3 059 436). Insgesamt betragen die Einnahmen im Monat Januar 5 315 000 M. (i. B. 4 998 128 M) und die Einnahmen vom 1. April 1910 bis 31. Januar 1911 65 778 000 (i. B. 61 799 304 M), das sind 3 978 696 M mehr als im Jahr vorher oder pro Ann. 32 401 M gegen 30 960 M im Vorjahr.

Stuttgart, 4. März. Der König wird heute nachmittag von Cap Martin zurückkehren, wo sich seine Gesundheit während des wöchentlichen Aufenthaltes in erfreulicher Weise gebessert und gehesigt hat. Auch die Königin leidet heute wieder zurück. Finanzminister v. Wehner hat sich zu den Bundesratsverhandlungen nach Berlin begeben.

Güglingen, 3. März. Die Konfurrenz hat einen bedeutenden Abschlag der Fleischpreise hervorgerufen. Da die Bauern infolge der Maul- und Klauenseuche ihre Rinder und Schweine nicht mehr so leicht und so gut fortbringen, wird geschlachtet, und das Fleisch zu pfundweitem Verkauf ausgeschleht: Schweinefleisch 76 Pfennig das Pfund. Darob sind die Metzger entrüftet und geben es um 56 Pfennig. Bisher hat das Schweinefleisch 80 Pfennig und noch mehr gekostet. Man fragt sich aber billigerweise, ob dieser rapide Abschlag anhalten wird?

Naß und Fern.

Lotteriegeld.

Der glückliche Gewinner des Balingen 1. Hauptpreisers mit 15 000 Mark hat sich gemeldet. Der Betrag wurde sofort ausbezahlt. Es ist ein in bürgerlichen Verhältnissen lebender Mann (Familienvater) aus dem Oberamt Ebingen.

Zum Nord bei Ellwangen.

Nach einer Meldung aus Ellwangen hat die gerichtliche Untersuchung der ermordeten Marie Dahn im Weiler-Butterhof ergeben, daß das Gesicht mit einem Spannagel völlig zerfleischt worden ist. Die Schädeldecke war eingeschlagen und fast alle Gesichtsnerven zertrümmert. Ein Sittlichkeitsverbrechen ist an ihr nicht verübt worden. Als man den Täter der Leiche gegenüberstellte, fing er zu weinen an. Die Bevölkerung nahm eine so bedrohliche Haltung an, daß der Mörder durch die Landjäger geschützt werden mußte.

Für 80 000 Mark Brillanten.

Schmuckfaden, Uhren und Silberzeug wurden in der Wohnung eines Schankwirts in Alt-Berlin ermittelt, wo sie ein vielbestrafter Verbrecher, der angeblische Viehhändler Stamberger, untergebracht hatte. Die Sachen stammen zum größten Teil aus dem Einbruchsdiebstahl, der vor einiger Zeit bei dem Edelsteinhändler Widmann verübt worden ist.

In Kirchberg a. M. gerieten von der Nachtschicht heimkehrende junge Burischen miteinander in Streit, wobei ein 15 Jahre alter Fabrikarbeiter einem Kollegen einen gefährlichen Stich in den Hinterkopf beibrachte, wobei er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. — An dem Geländer, das die sogenannte „Bette“, Dorfweiber, umgibt, spielte das 4jährige Söhnchen des Arbeiters Karl Layher und stürzte hierbei kopfüber ins Wasser heran, daß es mit dem Kopf hilflos im Schlamm stecken blieb, nur die Füße ragten ein wenig empor. Der Schreinermeister Karl Ake, der diesen Vorgang vom Fenster aus beobachtet hatte, rettete das Kind im letzten Augenblick vom sicheren Erstickungstod.

Im Stadtwalde in Essen wurde Freitag früh der 20jährige Techniker Reid ermordet aufgefunden. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Raubmord.

Beim Aufstiege eines Flugapparates in Weid durchbrach die Menge die Schranken, ehe sich die Flugmaschine genügend weit vom Boden erhoben hatte. Einer Frau wurde durch den Propeller der Kopf vom Rumpfe getrennt, drei weitere Personen, ein Priester und zwei Militärpersonen, wurden schwer verletzt, vier Personen erlitten leichtere Verletzungen.

In der spanischen Stadt Santo Thosso ist eine große Spinnerei durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der Bau stürzte zusammen und begrub viele Arbeiter. Zwei sind tot, 18 tödlich verletzt.

Gerichtssaal.

Heilbronn, 3. März. (Strafkammer.) Wegen wibernatürlicher Unzucht wurde der 34 Jahre alte verheiratete Tagelöhner Heinrich Schmauß von Altheim wohnhaft in Weilstein, unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte, auf die Dauer von 2 Jahren zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt.

Kunst und Wissenschaft.

Berlin, 2. März. Nachdem am 1. März Herr J. Cyprien, dem Eigentümer des Theatergrundstückes Märnbergerstraße, seitens der Polizei und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten die Bauverkaufsbescheinigung erteilt worden ist ein Vertrag mit Herrn Maximilian Morris, des Oberregisseur der Königl. Oper, perfekt geworden. Das Haus wird von den Architekten Hüdenbrandt und



aus errichtet und wird neben einer den größten Anforderungen genügenden Bühne und einem Orchesterraum 1100 Sitzplätze. Herr Morris wird unter dem Namen „Purshenoper“ das Theater als eine moderne Opernbühne betreiben.

Die Notlage der Weingärtner, und wie kann ein wenig vorgebeugt werden?

Ein Weingärtner schreibt uns: Ueber die Notlage ist ja in letzter Zeit genug geschrieben und geredet worden, wie dem abzuhelfen sei, teils durch Staats- teils durch Gemeindefürsorge, Bekämpfungsmaßregeln u. s. f. Eines habe ich jedoch vermisst, nämlich ein Vorschlag dahin, wie man einer solchen Notlage nicht auch ein wenig vorbeugen kann? Eine schärfere und sorgfältigere Schädlingsbekämpfung ist ja auch ein Vorbeugungsmittel. Aber gegen Witterungs-Umschläge verschiedener Art können wir nicht gut kämpfen; im Frühjahr ein wenig gegen die Frostgefahr, aber wenn es in der Blütezeit der Reben regnet, dann sind wir machtlos. Und bei aller Anerkennung der Regierung für ihre Leistungen und ihr Bestreben gegen die Schädlinge des Weinbaus muß doch gesagt werden, daß wir mit der Zeit doch noch unterliegen müssen. Die Verbreitung der *Peronospora* ist jetzt schon soweit, daß es in Deutschland kein Gebiet mehr gibt, ohne diese Krankheit und so ist es auch mit dem *Henn- und Saurewurm*. Eine praktisch mit Nutzen ausführbare Radikalbekämpfung gibt es zur Zeit nicht und ist auch noch nicht gut denkbar. Und wie sieht es mit der Reblaus? Wer sich schon eingehend mit der Reblausfrage und der damit verbundenen Rebveredelungsfrage befaßt hat, verspricht sich für unsere württembergische Weinbaubehältnisse keine goldenen Berge. Mit Wein soll kann auf die Dauer auch nicht geholfen werden, wenn der Zoll überhaupt einen Wert hat. Die letzten 15 Jahre haben bewiesen, wie speziell im württembergischen Unterland der Weingärtner wie nicht ein zweiter Stand um seine Existenz ringen muß. Mit Schulden anfangen, schinden und pöbeln und nach 10 oder 15 Jahren ist er oft noch weiter zurück als am Anfang. Das reinste Vortiergeschäft, dem ein gelingtes und 20 kommen um.

Bei der Betrachtung des Vorstehenden und noch verschiedener hier nicht angeführter Punkte fragen wir uns wieder, ob sich da oder dort nicht ein Ausweg oder Lichtpunkt zeigt. Eines Teils muß gesagt werden, daß auch der Weinbau in mancher Hinsicht sehr konservativ ist, d. h. noch an dem hängt, wie es früher war. Es ist bereits ein Verbrechen, wenn man den Vorschlag macht, an Stelle des Weinstocks, eine andere Kulturpflanze zu setzen. Nun gibt es allerdings vorerst manche Weinbergslagen, welche sich nur für den Weinbau eignen. Aber daneben gibt es so viele, welche den besten Boden für andere Kulturpflanzen haben und gerade die sind es oft, die am wenigsten Rente abliefern. Wäre es da nicht angebracht, wenn man dazu überginge und an Stelle der Rebe eine andere Frucht pflanzte? Ich bin fest überzeugt, wenn wir irgend einer anderen Kulturpflanze soviel Pflege und Sorgfalt entgegenbringen, wie unserer Rebe, daß wir dann sicherere Erträge bekommen. Warum? V. kann man nicht auch für Erdbeeren so Reklame machen wie für Weinmost? oder Tafelobstbau in unserer Weingegegend? Wenden wir dem Tafelobstbau solche Sorgfalt und Mühe zu, wie unseren Weinbergen, dann bekommen wir sicher bessere Erträge. Man komme nur nicht gleich mit der Frage, wer das Obst essen soll. Im Jahre 1899 wurde nach Deutschland für 58 Millionen Mark Obst eingeführt und nur für 4 Millionen Mark ausgeführt, also für 54 Mill. Mark mehr Obst ist bereingekommen. Gerade auf dem Gebiet des Tafelobstbaus kann bei uns noch außerordentlich viel geleistet werden und bietet sich hier eine äußerst dankbare Gelegenheit für genossenschaftliche Tätigkeit. Ebenförmig wie wir unsern Weinmost verschicken, verschicken wir unser Tafelobst. Oder eine rationell betriebene Erdbeerkultur-Pfropflinge. Was ist gerade die Erdbeere für eine köstliche Frucht! Allerdings solange das Pfand 50—60 Pfg. kostet, ist es keine Speise für das Volk. Aber sobald durch vermehrten Anbau die Frucht billiger geliefert werden kann, daß es sich auch die Frau des Arbeiters erlauben kann, ihren Kindern täglich 1 oder 2 Pfund zu kaufen, dann braucht uns um den Verkauf nicht bange zu sein. Eine andere Kulturpflanze welche auch für die getane Arbeit dankbar ist, ist die Spargelpflanze; auch da sollte und kann mehr geschehen. Und vor Ueberproduktion brauchen wir uns nicht fürchten, da man Spargel nicht überall anbauen kann; und da das deutsche Volk täglich wächst, folglich auch der Bedarf größer und an Nahrungsmitteln, und dazu gehören auch Gemüse und Obst in allen Spielarten. Und was nicht frisch gegessen wird oder verkauft werden kann, wird konserviert, werden genossenschaftliche Konservfabriken für Obst und Gemüse errichtet. Das wären alles Unternehmungen von volkswirtschaftlicher Bedeutung, die man dem erzwingenden Weinbau würdig an die Seite stellen kann. Auch auf dem Gebiet der Kleintierzucht, Ziegen- und Kaninchenhaltung, läßt sich noch viel heben. Wer mancher hätte Platz oder Gelegenheit eine oder 2 Kansen zu halten, aber der dumme Stolz läßt es nicht zu, lieber eine Kuh mit Schulden. Auch solche Sachen müssen berührt werden.

Man hört ja in letzter Zeit immer, die Weinberge wollen nicht mehr rentieren, gut, dann wollen wir einfach etwas anderes an ihre Stelle setzen. Wir müssen den einfach dazu übergehen, unsern Betrieb kaufmännisch zu leiten. Der Artikel der nicht gut geht, wenig fähren aber gar nicht, und andere rentablere umso mehr. Bei einigermaßen gutem Willen läßt sich auch da etwas erreichen. Auch auf einer anderen Seite läßt sich noch viel machen. Wenn, wie ich am Anfang gesagt habe, unser Weinbau etwas konservativ sei, so kommt es eben auch her, daß wir nicht viel anders gewöhnt sind von unsern Eltern. Lassen wir jetzt unsere heranwachsenden Söhne im Obstbau unterrichten, schicken wir sie auf große Anstalten, sorgen für tüchtige Fortbildungsschulen, wo sie mit „Soll“ und „Haben“ in Verührung kommen, all das wird und trägt dazu bei, daß der Sohn dann den

Betrieb mit ganz anderen Augen ansieht, als der Vater. Gakten wir uns die Anstrengungen entgegen, die der Landwirt macht, um seinen Sohn auszubilden in Theorie und Praxis und sehen dann auf uns Weingärtner, so ist da ein großer Unterschied. Der Landwirt schickt seinen Sohn, wenn er es halbwegs machen kann, 2 oder 3 Winter in die Winterschule, der Weingärtner, (wenn auch nicht alle) aber schimpft, wenn der kaum schuldenlose Sohn zweimal in der Woche im Winter in die Fortbildungsschule soll.

So würden sich noch viele Sachen herzfählen lassen. Jede allein ist nicht schuldig an der Notlage unseres Weingärtnerlandes, und eine einzelne Verbesserung bringt uns auch kein Paradies. Aber die Zusammenfassung der Verbesserungen und die möglichste Abstellung der Mängel wird ermöglichen, daß wir wirtschaftlich am Leben bleiben. Und wenn auch nicht alle als Weingärtner, so macht das nichts. Geben wir auch einmal das jetzt doppelt übel angebrachte Vorurteil gegen das Neue auf; streben wir nach Selbsthilfe durch Anbau geeigneter Obst- oder Beerensträucher, Gemüse, unterstützt durch Genossenschaftsbeteiligung. Lassen wir den Genossenschaftsgedanken mehr in unsere Köpfe hinein, sorgen wir für tüchtige Ausbildung unserer Jugend; so sind das Vorbeugungsmaßregeln für später.

Gerade weil wir nicht von heute auf morgen unsere Wirtschaftsweise und unsern Betrieb ändern können, deshalb sollten wir umso mehr darauf bedacht sein, für die Zukunft gewappnet zu sein, so nach und nach, stufenweise, eine Kulturart um die andere einführen, und diejenige, die sich in einer Gegend bewährt, ausbauen. Mit Staatshilfe allein kann uns auch auf die Dauer nicht geholfen werden; deshalb Selbsthilfe, unterstützt durch Genossenschaft. Der Zweck dieser Zeilen soll sein, daß sich meine Standesgenossen auch einmal mit der Frage des Anbaues einer anderen Kulturpflanze beschäftigen und so vielleicht auch später dem Genossenschaftsgedanken leichter zugänglich sind, um so einer kommenden Notlage vorzubeugen. Ein Weingärtner.

Flink.

Von S. Kallet.

Eigentlich war es ihm all sein Lebtag nicht schlecht gegangen. Er hatte stets sein gutes Auskommen gehabt, ohne daß er sich anzustrengen brauchte, und auch jetzt auf seine alten Tage, da er sozusagen das Gnadenbrot aß, entwickelte er einen guten Appetit und hatte einen gesunden Schlaf, und was kann ein alter Hund — Pardon, ich erzähle nämlich die Geschichte eines Hundes — also was kann ein alter Hund mehr verlangen?

Sein ruhig-glückliches Leben hatte Flink wohl hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß er kein Kaffeehund war, — er brauchte weder Hühner zu jagen, noch Häuser oder Schafherden zu bewachen, man hatte ihn vor keinen Karren gespannt, quälte ihn nicht mit dem Erlernen von Kunststücken, und auch Liebesjungen brachte er nicht allzuviel zu erdulden, da er ja auch kein Schoßhund war, — Flink war irgendeine nicht festzustellende Kreuzung zwischen Seidenpinscher und Wachtelhund oder Ratler, er hatte die Größe eines Terriers; sein Fell aber war weich und langhaarig, braun von Farbe.

Wenn Flink über die Vergangenheit nachdachte, er schien ihm als die trübsten Stunden seines Lebens die Nachmittage, an denen seine Herrin Kaffeegesellschaft hatte. Obzwar er Frau Köhlers Gäste prinzipiell nur mit einem feindseligen Knurren begrüßte, ließen es sich die alten Damen doch nicht nehmen, immer wieder Annäherungsversuche bei ihm zu machen, die er leider, seiner Herrin zuliebe, nicht mit der ganzen Energie des beleidigten Hundes zurückweisen durfte. Schließlich wußte er ja auch, wenn ihm die Damen eine Zeitlang alle möglichen Kosennamen zugeföhrt hatten, dann kam der Kaffee, und mit ihm der Moment, wo er seinen Jucker erhielt und ins Körbchen geschickt wurde.

So wars damals, vor Jahren gewesen. Allmählich war er dann mit Frau Köhler alt geworden, und sie hatten sich miteinander von der Welt zurückgezogen. Nur an ganz windstillen Nachmittagen verließen sie noch ihr Heim und lustwandelten an den Gärten der stillen Lützstraße entlang. Viel Freude machten Flink diese Spaziergänge aber nicht, weil es da beständig Ueignigkeiten mit seiner Herrin gab. Nie vermochten sie miteinander Schritt zu halten. Lehnte sich Frau Köhler einen Augenblick ermüdet gegen eine Gartensorte, so wackelte Flink, ganz in Gedanken, um einige Schritte voraus, bis ihn der vorwurfsvolle Zuruf seiner Herrin zum Stehen brachte. An manchen Vormittagen gab's dann wieder für Flink ganz interessante Dinge, für die Frau Köhler kein Verständnis zu haben schien. — Flink veräumte sich da einer Augenblick und bemerkte dann mit tiefer Trauer, daß seine Herrin rücksichtslos weitergegangen war. Vorübergehende Bekannte netzten ihn dann auch noch und riefen ihm höchst zweideutig „Flink, Flink“ zu, was er aber natürlich nicht beachtete. Schließlich gab's auch noch Hunde, fremde, ungezogene Hunde, die Flink, trotz seiner Sprödigkeit, das Leben auf diesen Wanderungen sauer machten, und so war er jedesmal froh, wenn er mit Frau Köhler wieder in ihrem stillen Heim landete.

Diese Spaziergänge hörten auf, als eine strenge Hundepolizei über die Stadt verhängt wurde. Frau Köhler war rücksichtslos genug, ihrem Liebbling auf seine alten Tage nicht noch die Schmach eines Maulforbes anzutun; lieber blieb sie mit ihm ganz zu Hause. Als dann einmal fremde Männer ins Haus kamen, die sich bei der alten Dame angelegentlich nach ihrem Hunde erkundigten, zog sich dieser diskret in einen alten Kleiderschrank, dessen Tür nur angelehnt war, zurück, und hörte von da aus mit größter Bemühsruhe, wie Frau Köhler vor den fremden Männern seinen plötzlichen Tod bedauerte. Von da ab lenkte Flink instinktiv seine Schritte jedesmal nach dem Kleiderschrank, wenn es an der Korridorüre schellte. Natürlich kommt auch im Leben des Hundes alles anders, als man denkt.

Eines Morgens nun stand Frau Köhler nicht mehr auf. Sonst war sie schon immer vor Flink aus den Federn, und ganz bestremdet lugte dieser aus seinem Körbchen nach dem Bette. Dort aber hieß's still, und so machte sich

Flink endlich auf, stolperte an das Lager der alten Dame und begann erst leise und dann immer lauter zu wauern. Das half indes nichts, und da er bei seinem Alter den Sprung vom Fußboden auf das Deckbett nicht wagen konnte, fing er an, ganz laut und kläglich zu heulen. Bald kam dann die Aufwartefrau und heulte mit, — nur Frau Köhler lag schweigend und kalt in ihrem Bette.

Als man die alte Frau zu Grabe trug, kummerte sich niemand um Flink. Er lag ganz apathisch in dem alten Kleiderschrank, denn er hatte seit drei Tagen keine Nahrung zu sich genommen. Frau Köhlers Erben förderten ihn dann auf in seinem Winkel, wo er still zu sterben gehofft hatte. Eine Enkelin der Verstorbenen, die Inhaberin einer Weinstube war, hatte Mitleid mit dem alten Hunde und nahm ihn zu sich ins Haus.

Trop guter Pflege dauerte es Wochen, bis Flink wieder einigermaßen hergestellt war. Als er aber das erstmal im Hause umherging, u m sich sein neues Heim genauer anzusehen, merkte er erst, daß seine letzte Körperkraft gebrochen sei. Seine Intelligenz dagegen hatte sich während seiner Krankheit noch auf eine merkwürdige Weise geschärft, — er verstand jetzt nicht bloß alles, was die Menschen redeten, er wußte auch, was sie dachten, wenn er sie ansah. Und die Erfahrungen, welche er auf diese Weise sammelte, als er zum ersten Male durch das Weinstokal hinkte und die einzelnen Stammgäste beschnupperte, waren für ihn keineswegs erfreulich. Selbst seine neue Herrin, die ihn doch erst gesund gepflegt hatte, machte kein freundliches Gesicht, als sie ihn im Gastzimmer zwischen den Tischen umherwackeln sah. Flink fühlte sofort, daß er hier überflüssig sei, und eine mächtige Sehnsucht nach seinem alten Heim besaß ihn.

Schon am nächsten Tage machte er sich auf den Weg nach der Lützstraße. Langsam, ganz langsam schlief er dort an den Bänken entlang. Als er an die wohlbekannteste Ecke vor einem Bretterzaun halt machen. Staubwolken stiegen hinter den Planen auf, dazwischen Lärm und Geschrei von Arbeitern, und das dumpfe Donnern von Postwagen auf dem Straßenpflaster. Ein Stück Maner ragte bereits aus den Ausschachtungen des Neubaus, und als sich Flink auf der Straße, wo Frau Köhlers Haus gestanden hatte, weiter umsehen wollte, ergriff einer von den Maurern eine Gießkanne und überschüttete den häßlichen, fremden Hund mit einem Sprühregen. Winkend trollte sich das Tier von dannen, nach seinem neuen Heim in der Weinstube.

An diesem Abende beklagten sich die Gäste ganz besonders über den üblen Geruch des alten Hundes; Flink aber ließ sich gerade heute nicht aus dem Lokale vertreiben. Die heimlichen Fußtritte, die er an den Tischen bekam, veranlaßten ihn schließlich, den freien Raum in der Nähe der Türe aufzusuchen. Dort hockte er unbeweglich, zitternd vor Frost, während ihm ab und zu vor Müdigkeit und Altersschwäche der Kopf vornüber fiel, daß er mit der Schnauze fast den Fußboden berührte. Und die neu eintretenden Gäste blickten säheel auf den häßlichen Hund und beklagten sich, daß er ihnen da im Wege stehe.

„Zun Sie doch endlich das alte, eklige Vieh fort“, klang eine scharfe Stimme an einem der Tische.

Die Wirtin wußte von ihrer Großmutter, daß Flink alles verstand, was man sprach. Sie murmelte daher leise etwas, woraus man nur das Wort „erschließen“ deutlicher hören konnte. Dann sah sie den Hund an seinem zottigen Fell und trug ihn aus dem Zimmer.

Am nächsten Tage sammelte sich bei dem Neubau in der Lützstraße eine Menge Kinder um einen toten Hund, den ein herabstürzender Balken erschlagen hatte. Die Nachbarn erkannten bald den Liebbling der alten Frau Köhler. Dann warf man den Kadaver auf einen mit Schutt und Geröll beladenen Wagen.

Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt fährt ein holperiger Feldweg in eine einsame Schlucht, die in einem verlassenem Steinbruch endet. Dort ist es so still, als wäre man meilenweit von dem Getriebe der Stadt entfernt. Niemals gehen Spaziergänger durch das enge Tal, und nur die verwegensten Jungen spielen gelegentlich an den schroffen Abhängen oder suchen dort im Sommer nach Heckenrosen. Mitten in der Schlucht stehen einige Schwarzpappeln, um einen mit Stachelndraht eingefriedigten Platz. Dort ist Flinks letzte Ruhestätte. Kein Gedenksteine erhebt sich auf seinem Grabe, der in beredten Worten Zeugnis geben von all der Treue und Anhänglichkeit, die erst für einen Menschen fühlte, — von der stillen Freude, mit der er das einsame Leben einer alten Frau erfüllt hat. Eine kleine Tafel nur befindet sich dort an einem Baumstamme, und auf ihr sieht man, halbverdeckt von zitternden Pappelblättern, das Wort „Schutttabladeplatz“.

— Wüßig. Bei einem Amtsgericht stief eines Tages ein Besuch einer Frau ein, die um Freilassung ihres in Haft befindlichen Mannes bat. Das Schreiben begann mit den Worten: „Vieher Herr Amtsrichter, ich fühlte Sie an...“ Als der sehr nervöse Richter diese Worte las, sprang er auf und im Zimmer umher, denn es suchte ihn in allen Eden.

Handel und Volkswirtschaft.

Die Maul- und Klauenseuche

Auf 28. Februar ds. J. waren in Württemberg in 33 Oberämtern 120 Gemeinden und 1174 Gehöfte verseucht. Die Verschleppungen in neue Gemeinden erfolgen fast immer durch den Personenverkehr. Am meisten sind verseucht in den Oberämtern: Göppingen (11), Geislingen (9), Kirchheim (6), Ludwigsburg (6), Marbach (6), Reutlingen (6). Die meisten verseuchten Gehöfte haben die Bezirke Reutlingen (175), Marbach (153), Blaubeuren (137), Göppingen (110), Rürtingen (99) und Geislingen (96). Am stärksten verseucht sind die Gemeinden, in denen die Molkereien nicht geschlossen worden sind, oder sehr eng gebaute Ortschaften. — Inzwischen ist die Seuche weiter ausgebrochen in Hohenacker, O.A. Waiblingen, Gronau, O.A. Marbach, Baumertlenbach, O.A. Dehringen und in Obersbach O.A. Göppingen.

Amtl. Fremdenliste

Verzeichnis der am 15. Febr. angemeldeten Fremden:

In den Gasthöfen:

Lindner, Dr. Eugen, Rfm.	Stuttgart
Stiegler, Dr. Gottlob	Marbach
Hauer, Dr. Karl, Rfm.	Stuttgart
Müller, Dr. Albert, Rfm.	Heilbronn
Fupad, Dr. Kaspar	Bengendorf
Albrich, Dr. Heinrich	Stuttgart
Kirschner, Dr. Paul	Heringen
Jannantoni, Dr. G.	Augsburg
Jandonella, Dr. Jg.	"
Bischof, Dr. Josef	"
Erble, Dr. Adolf, Med.	Buffenhäuser
Gasth. zur Eisenbahn.	
Seid, Dr. Christl., Holzhändler	Waiersbronn
Ebner, Dr. Josef	Oberkirch
Pension Villa Hauselmann.	
von Thudichum, Dr. Friedrich, Professor	Georg Rath.
Knauf, Frau Sanitätsrat	Tübingen
Gasth. zum Hirsch.	
Obermaier, Dr. Andr.	Mannheim
Schach, Dr. Paul	Kreuznach
Meier, Dr. Otto	Freising
Hotel Pfeiffer zum gold. Lamm.	
Kern, Dr. Fr.	Mannheim
Rheinboldt, Dr. Max	Baden-Baden
Messert, Dr. Hans	Basel
Rönig, Dr. Eugen, Schriftsteller	Oberstrot
Luz, Dr.	Strasbourg
Pellens, Dr. Professor mit Frau Gem.	und
Schwägerin	Bredentopf
Arendt, Dr. Fr., Ingenieur	Hannover

Schäfer, Dr.	"
Engel, Dr.	"
Steiler, Dr.	"
Frank, Dr. Dr. med.	"
Hironimus, Dr. Hauptmann	Ludwigsburg
Jung, Dr.	Neckargemünd
Wöhr, Dr.	"
Müller, Dr.	"
Heibbel, Dr. Dr. Oberamtsrichter a. D.	Stuttgart
Ostertag, Dr. Bankier	"
Fischer, Dr. Oberleutnant	Ulm
Haas, Dr. Major	Ulm
von Gaisberg, Freiherr, Oberförster	Neuenbürg
Keller, Dr. Oberforstrat	Stuttgart
Letters, Dr. Fabrikant	Kottweil
von Stieler, Dr. Präsident d. Rgl. Wärtt. Staatseisenbahnen	Stuttgart
Wandt, Dr. Oberbaurat mit Frau Gem.	Stuttgart
Wandt, Dr. Dr. Walter, Oberreallehrer	Ulm
Ahn, Dr. Robert, Rfm.	Stuttgart
Krämer, Dr. A., Rfm.	"
Beermann, Dr. Rfm.	Rottweil
Plisch, Dr. Rfm.	Stuttgart
von Schipper, Dr. Obersteutnant	Ludwigsburg
Hörger, Dr. Ziegeleibesitzer	Höfingen b. Leonberg
Meyer, Dr. Dr. A., Apotheker	Stuttgart
Hartmann, Dr. Verlagsbuchhändler	"
Gungert, Dr. Oberlandesgerichtsrat	Stuttgart
Gasth. zur alten Linde.	
Hüttig, Dr. D., Jüd.	Stuttgart
Kill, Dr. C., Rfm.	Ulm
Stelze, Dr. J., Rfm.	Acheru

Mannheim	Martin, Dr. Hermann, Rfm.
"	Scheunert, Dr. D.
"	Hotel zum gold. Roß.
"	Gundel, Dr. A., Oberingenieur
Ludwigsburg	Morstadt, Dr.
Neckargemünd	Hering, Dr.
"	Ditzel, Dr.
"	Siebner, Dr. A.
"	Kern, Dr. Rfm.
Stuttgart	Zimmermann, Dr.
"	Lörcher, Dr. B.
Ulm	von Riesen, Dr. M.
Ulm	Schrag, Dr. A.
"	Fuchs, Dr. B.
Neuenbürg	Glamier, Dr.
Stuttgart	Kostelecki, Dr.
Kottweil	Nölke, Dr.
Stuttgart	Deeg, Dr. Rfm.
Stuttgart	Chur, Dr. F.
Stuttgart	Reuß, Frau L., Privatier
Stuttgart	Chnis, Dr. D.
Stuttgart	Koch, Dr. G.
Stuttgart	Schöninger, Dr.
Stuttgart	Weiß, Dr. A., Rfm.
Stuttgart	Restauration Toussaint.
Stuttgart	Borchers, Dr. D. mit Frau Gem.
Stuttgart	Zommerberghotel.
Stuttgart	Häcker, Dr. Rfm.
Stuttgart	Krank, Dr. Fabrikant
Stuttgart	Gundel, Dr. Ingenieur
Stuttgart	Deß, Dr. Landrichter
Stuttgart	Bornett, Dr. Rfm.
Stuttgart	Kienig, Dr. Chemiker
Stuttgart	Trost, Dr. Rfm.
Stuttgart	Jeny, Dr. Rfm.
Stuttgart	Luz, Dr. Fabrikant mit Frau Gem.
Stuttgart	Ziegler, Dr. Rfm.
Stuttgart	Eisele, Dr. Theodor, Fabrikant

Karlsruhe	Kohlhepp, Dr. Professor
Stuttgart	Krofft, Dr. Fabrikant mit Frau Gem.
"	Duggentobler, Dr. Fabrikant
"	Gräßle, Dr. Rfm.
"	von Dorpp, Dr. Prokurist
"	Diegler, Dr. Postbeamter
"	Mahler, Frl.
"	Rudolf, Frau
"	Rieth, Dr. Rfm.
"	Ziegler, Dr. Fabrikant mit Frl. L.
"	Trost, Dr. Fabrikant mit Frau Gem.
"	Schrey, Dr. J., Rfm.
"	Trautwein, Dr. Rechtsanwält
"	Koh, Dr. Ingenieur
"	Lichtenfels, Dr. Rfm.
"	Wienerberger, Dr. Fabrikant mit Frau Gem.
"	Mayer, Dr. Rfm.
"	Schneider, Frl.
"	Hummel, Dr. Prokurist
"	Schneider, Dr. Rfm.
"	Kapfer, Dr. Rfm.
"	Siegele, Dr. Fabrikant mit Frau Gem.
"	von Mittnacht, Frau Baronin
"	von Mittnacht, Dr. Baron, Kammerherr
"	Wagner, Dr. Rfm.
"	Koh, Dr. Major mit Frau Gem.

Karlsruhe	In den Privatwohnungen:
"	Villa Karlsbad.
"	Schlecht, Dr. Johann, Landwirt
"	Günning b. Troßingen
"	Zahl der Fremden 368.

Evangel. Arbeiter-Verein

Wildbad

Von morgen Dienstag ab können prima

Saat- und Speise-Kartoffeln

am Bahnhof gefast werden. Preis 3, 80 Mt. pro Ztr.

Der Vorstand: R. Rath. Der Kassier: A. Krumm.

Verlangen Sie

unsere prachtvoll und mit dem Neuesten ausgestattete

Kleiderstoff-Kollektion

für Frühjahr und Sommer 1911

Auch empfehlen wir unser reichhaltig sortiertes Lager in

weißen und farbigen Flanell, Baumwoll-Flanell, Cöper-Croissee, Leinen, Halbleinen, Madapolam — einfach und doppelt breit, — Damasse, Satin.

Gardinen, Tisch- u. Kommode-Decken, Milieux, Läufer usw. Gute Qualitäten. Billige Preise.

Geschwister Horkheimer.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverk., Hotels, Gasthäu., Pensionen etc.

Ansichtskarten von Wildbad

in 38 Sorten schon von 20 Stk. pro Sorte zu Engros-Preisen.

Muster sämtlicher Sorten Mt. 1.50 — franko!

Neuanfertigungen nach jeder Photographie schon von Mt. 10.— an pro 1000 Stk.

Alb. Osk. Müller, Heilbronn a. N. Kunstverlag, Papierwaren etc. — Telefon 1136.

Saat- u. Speise-Kartoffeln

per Ztr. 4.20 Mt. treffen nächster Tage ein.

Wilb. Rath, Buchbinder.

Feinste Fleischbrühsuppen, schmackhafte Gemüse, vorzügliche Saucen stellt man rasch und billig mit



MAGGI Bouillon-Würfel zu 5 Pfg.

her. Stets frisch zu haben bei C. Aberle sen., Inh.: E. Blumenthal.

Küchen-Passiertücher

(Etamine)

nur erprobte Qualitäten in Wolle, Leinen und Baumwolle

a Mt. 1.— a Mt. 1.— Mt. 1.30—1.60 per Meter, bei größerer Abnahme Ermäßigung.

Ph. Bosch.

Dienstag und Mittwoch empfehlen

prima Qualität, junges fettes Rind = Fleisch

das Pfund zu 80 Pfg. die Metzgermeister

Jonis Kappelmann Robert Schmid.

Ein noch gut erhaltenes

Fahrrad

hat billig zu verkaufen. Näheres in der Expedition.

Ein

Mädchen

nicht unter 18 Jahren wird bis 1. April gesucht. Näheres in der Expedition.

Original

Reichel

Essenzen einzig echt mit Marke „Lichttherz“ sind altbewährt zur Selbstbereitung ... sämtlicher Liköre, Brauntweine etc. Von Kennern als einzigartig erklärt.

Orig.-Fl. für ca. 2 1/2 Ztr. ausreichend je nach Sorte 25, 40, 50, 60, 75 Pf. Bei 6 Fl. die 7te gratis.

Verlangen Sie sofort: „Die Destillierung im Haushalt“ wertvolles reich illustriertes Buch mit sämtlichen erprobten Rezepten völlig kostenfrei!

Otto Reichel Berlin 50 Voranschreibungen wird dringend gewarnt, man nehme ausschließlich nur die echten Reichel-Essenzen mit Marke „Lichttherz“

Alleinige Niederlage in Wildbad: **Hans Grunauer, Drogere**

Schwarzwald-Kolleg, Pforzheim.

(früher Handelschule Merkur) Friedenstr. 51.

Vorbereitung für den kaufm. Beruf. Handelsakademie. Ausländerschule. Internat. I. Ranges. Prospekte in drei Sprachen. Anmeldungen jetzt.

Fertige Herren-Anzüge, fertige Jünglings-Anzüge;

fertige Tuchhosen und Lodenjoppen, Sportanzüge, Pelserinnen, Vokener-Mäntel, Arbeits-hosen, blaue Arbeits-Anzüge, Knabenanzüge, Hemden.

Sämtliche Berufskleider für Maler, Gipser, Metzger, Bäcker etc. billigst.

Ph. Bosch, Wildbad.

Kondensierte Milch

Marke „Milchmädchen“ Beste Kindernahrung. Unentbehrlich in Küche und Haushalt.

Angelo-Swiss Condensed Milk Co. Cham Lindau

Zu haben bei **Carl Wilb. Bott.**

Gesucht

ein Mädchen

für Zimmer und Servieren, das auch etwas Nähen kann, auf 1. April. Näheres zu erfragen bei Frau Karl Schulmeister.

Prima frischgewässerten

Stockfisch

empfiehlt **A. Blumenthal.**

Billig zu verkaufen!

6 Stück Kindertwagen, 1 Sportwagen, 2 gepolsterte Kinderstühle, 3 Ovale, 1 Eckständer und 1 Kleiderständer, 1 gebrauchter Kindertwagen, ein 2sitz. Sportwagen.

Wilb. Treiber sen.

Evgl. Kirchenchor Wildbad.

Heute Abend

Singstunde

Damen: 8 Uhr. Herren: 7 1/2 Uhr.

Steinmetz-Brod

empfiehlt Bäcker Bechtle

Kaufet nicht anders gegen

Husten

Heiserkeit, Katarrh und Verschleimung, Krampfen. Keuchhusten als die feinschmeckenden

Kaiser's

Brust-Caramellen

mit den „Drei Tannen“ 5900 v. not. begl. Zeugn. v. Kert. u. Priv. verbürgen den sicheren Erf. Paket 25 Pf., Dose 50 Pf.

Zu haben bei: Dr. C. Metzger, Rgl. Hof-Apotheker. — Hans Grunauer, vormals Ant. Heinen in Wildbad.

Marie Gehrm, Schuhwaren,

früheres Geschäft von

Leo Mandle

Deimlingstr. Pforzheim, Ecke Markt

Nur erstklassige erprobte Fabrikate!

Reparatur-Werkstätte